№ 155. Der Breslauer Beobachter. 1844.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. Als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag den 26. December. X. Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern Einen Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, sowie alle Königliche Post-Anstalten, bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter und Erzähler täglich bis Abends 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Der Weiberkrieg in Löwenberg.

(Erzählung aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts.)

(Fortsetzung.)

»Schimpf' er nicht!« — fuhr Nikodemus auf — »laß Er seinen katholischen Witz an andern aus. Aber — die Galle läuft mir über! — daß Du's nur weißt, Du buntscheckiger Kerzenträger, kommst Du mir einmal in den Weg, mit so viel Kugeln will ich Dein glattes Gesicht zeichnen, als man auf meinem durchlöcherten gießen kann. Bist's aber nicht werth, eines ehrlichen Mannes Gesicht zu tragen!«

Franz sah ihn lange an, sich bändigend in seinem Zorn.

»Ich mag nichts mehr wissen!« — wendete er sich kalt vom Schuhmacher, der mit gehobener Hand vor ihm stand und brummte mit zitternder Stimme sein Liedchen weiter.

Indem er so abseit saß, floß der Verläumdung Geifer über ihn von manchen Lippen, die heimlich zusammen redeten. Am meisten schimpfte Nikodemus und die Wirthin im Backofenwinkelchen.

Bald aber war diese Rache erschöpft, und der Schuhmacher verfiel in sein voriges Sinnen.

»Kommt der Herr mir nur einmal vor der Stadt in den Weg« — zuckte es jetzt von seinen Lippen, denn die heftigste Gährung in ihm mußte sich einen Weg bahnen — »soll er« — und hierbei langte er in seinen Busen, als suche er, ob's noch da sei, was dann helfen werde — »dann soll er merken, wie Nikodemus seine Stadt rächt. Der Verfluchte! und ist selber ein Stadtkind!«

Somit rannte er hinweg. Die Wirthin aber ging zum Franz, ihm schmeichelnd, daß sie sich ihn als Gast erhalte, und dann möchte sie so gern von ihm etwas erfahren, und fragen, warum er denn eben beim Königsrichter Dienste genommen; sonst habe ihm doch der Bürgermeister Schubert so gefallen, und dort sei der Dienst ja auch ledig! und sie sei doch solch eine gute Frau.

»Ja, das weiß Gott!« — rief Franz, und eine selige Heiterkeit glänzte aus seinen Augen, und es erglühte sein Gesicht — »das ist eine Frau! — — Aber Ihr wollt etwas Neues wissen? Eure Hand, daß Ihr's nicht sagt, von wem Ihr's gehört!« — und er faßte sie, daß das Weib zitterte, dann raunte er ihr leise in's Ohr:

»Sehet Euch vor! die Lichtensteiner werden bald kommen!«

»Mein Heiland! — schrie das Weib und klammerte sich an den entsetzlichen Botschafter an, der aber winkte ihr mit dem Finger an den Lippen — und ging.

Wie nach langer Ruhe ein plötzlicher Feuerruf die Gemüther erschreckt und betäubt, so der gräßlichere, mehr denn Feuer verkündende vom Nahen der Lichtensteiner. Diese Nacht noch wollten sie einbrechen, und diese gräßliche Gewißheit bestätigten flüchtige Landleute, die den Rossen der Feinde zuvorgeeilt. Die ganze Stadt war in bejammernswerthen Aufruhr. Hin und wieder rannten die Unglücklichen, sich und ihre Habe zu retten. Und wer auch das Unglück zuvor geahnet und gewußt, der zerstörte jetzt im blinden Schmerz, was er früher gethan, sich zu sichern. Hoch bepackt eilten die Bürger schaarenweis nach den Thoren, die zu eng waren, alle Flüchtige auszulassen. Kinder an der Hand und im Arme verließen wohlhabende Leute ihre Wohnung, sie kaum beim Weggehen verschließend, da sie wohl wußten, daß die Wuth der Feinde sie doch zerstören werde. Wehmüthig wendeten sich Vater und Hausfrau zurück nach der Stätte früheren Glücks, aber bald wieder hinweg und hinaus in eine trostlose Zukunft.

* * *

In seiner Höhle hatte der Königsrichter gelauert und ließ es gewähren, daß etliche Bürger auszögen, dem nahen Elende zu entfliehen; aber das Davoneilen ward allgemeiner und drängender, wie nur ein Zug wälzte sich's immer die Straße hinab und doch konnte er erst nach Verlauf einiger Stunden die Dragoner erwarten.

Hastig klingelte er. Franz trat ein.

»Wie steht's?« frug er hastig.

»Verlasset Euch auf mich! es ist wohl besorgt, es geht niemand aus dem Hause heraus, daß ich's nicht erführe!«

»Noch eins!« — befahl der Herr — »die Thore werden augenblicklich geschlossen!«

Verruchter! — knirschte Franz — und das soll ich ausrichten! Die Bürger sollen den Dragonern in die Hände fallen? — schnell aber faßte er sich — »ich gehe selbst zum Thor!« — antwortete er, und wollte hinweg.

»Noch eins!« — sprach Elias und Franz stand erwartend — »der Rath muß sich augenblicks versammeln! Keiner darf fehlen! hörst Du? Zum Schubert gehst Du selbst. Franz! — hier diese volle Börse ist Dein« — des ehrlichen Böhmen Augen glüheten, und auf den Lippen lagen Schmähungen, aber sie und der Zorn des Blicks gingen unter im grauenvollen Lächeln, als Franz weiter zugehört und stumm nickte er nur hastig mit dem Kopfe, denn wer weiß, wie seine Worte hervorgepoltert wären.

»Also, Franz« — schloß Seiler — »der Bürgermeister darf nicht aus der Stadt, und Du bleibst bei ihr!«

»Ich bleibe bei ihr!« — antwortete Franz mit lebendiger Stimme, aufgeregter denn je, und damit langte er nach dem Beutel — »so wahr ich hier stehe, ich lasse sie nicht aus den Augen!«

»Und ich verlasse den Rath nicht eher, als bis ich die Hörner der Lichtensteiner höre« — sprach Seiler — »dann löse ich Dich ab!«

»Dann löset Ihr mich ab!« — wiederholte Franz mit fester Stimme, obwohl er an allen Gliedern zitterte, und wünschte, der Königsrichter möge bald enden, sonst ertrage er's nicht länger, — endlich durfte er hinaus.

»Niederträchtiger!« — sprach er draußen — »ablösen? Mich löst niemand ab, hab ich sie einmal in meiner Gewalt! Dir überliefern? Dir, schändlicher Bube? Dann hab ich's errungen, was ich will, fliehen will ich mit ihr, Du selbst hast mir die Mittel gegeben!« — und er barg hastig die Börse in seiner Brusttasche und eilte nach dem Thore, daß der Herr nicht Verdacht schöpfe.

»Herr, sie stürmten Euer Haus« — berichtete Franz rückkehrend — wolltet Ihr die Thore verschließen. Doch hab' ich die Wächter beredet, und die Pforten halb verriegeln lassen. Jetzt will ich zur Bürgermeisterin« — schloß er — »die soll mir nicht entgehen!«

Und des Königrichters Dank folgte ihm, und dieser lobte sich, solch' einen wackern Diener sich erkoren zu haben.

Franz, seinem Herrn heimlich Adieus sagend, denn er wollte ihn nun nimmer wiedersehen, hab' er nur errungen, weshalb er in des Teufels Dienste getreten, ging nach seinem Kämmerchen, warf den alten Mantel um und schnürte sein Bündel.

Elias Seiler, der sein Weib längst aus seinem Zimmer vertrieben hatte, saß am Fenster, lauschend auf das Rathsglöckchen, denn er fürchtete der Dragoner zu frühe Ankunft. Oft blickte er n Ungeduld nach der Uhr. Es waren noch zwei Stunden, bis zu ihrem, ihm angesagten Ueberfall.

Da rief plötzlich das Glöcklein und auf sprang Elias.

»Seid ihr einmal oben« — jubelte er — »soll mir keiner entkommen. Des Amtes will ich Euch entsetzen, einen neuen Rath wählen, wie ich ihn begehre, meine Dragoner sollen schon helfen!«

Somit riß er das Fenster auf, denn es tobte gewaltig draußen, und si.he, es war ein plötzlicher Regen, der in fürchterlicher Gewalt herabschoß und heftiger und heftiger ward.

»Kommt Euch der entgegen?« — lachte Seiler hinab auf die fliehenden Bürger — »bleibt nur hübsch daheim, ihr seht es ja, daß ihr nicht fort sollt!«

Der Rath war versammelt. Sie waren alle gekommen; Schubert der seine Gattin gen Friedberg gesandt hatte, und Hoppe, letzter, als jetzt regierender Bürgermeister, hatte sie gefordert; dem Königsrichter wären sie wohl heute nicht gefolgt. Der Rath drang auf schnelle Beendung der Geschäfte, indem man den vorangeeilten Bürgern folgen müsse und wußte es hiebei dem Bürgermeister Dank, daß er Eilboten so an den Kurfürsten von Sachsen, als an den Rath der Sechsstadt Lauban gesandt, mit der Bitte, die Flüchtigen in ihrem Weichbilde aufzunehmen.

Dann trat Schubert auf und tadelte die Herren, welche in der Noth die Stadt verlassen wollten, denn er sei keineswegs gesonnen, einen Schritt vor das Thor zu setzen, seine Wohnung sei hier im Rathe.

Da plötzlich flog die Thür lärmend auf, Elias Seiler der Königsrichter und sein Bruder Daniel der Tischler traten nebst etlichen Andern im lauten Gespräch und mit unwürdigem Getös herein, nicht achtend weder Versammlung noch Saal, und erstrer schritt nach seinem absonderlichen Tischchen am Fenster.

Neben ihn setzte sich der den Bürgern genugsam bekannte Franziskanermönch Julius Cäsar, ein würdiger Gehülfe des Königrichters. Stolz warf er die Brust heraus, wobei die kleinen Augen genug zu thun hatten, die Geistesarmuth zu verstecken, und heut that er's noch hinter boshaftem selbstgefälligen Lächeln.

Dumm lächelnd glotzte das gemeine Gesicht des Tischlers umher, indeß die breiten großen Hände, lang aus den engen Aermeln herausbaumelnd, kaum in ihrer Angst wußten, wohin sie sich hängen und legen möchten. Endlich schlug er sich mit der Rechten auf die kurzen schwarzen Beinkleider — die zwar neu waren, aber doch sammt seiner übrigen Tracht, dem Zuschauer die sichre Vermuthung abdrangen, ein Bauer stecke in der Seide eines eitlen Städters. Man sah im Geiste über die eingeknickten Füße die dunkelblaue Schürze herabhängen.

»Ja, wie werdet ihr lachen« — konnte man aus den Augen lesen, deren hinaufgerissene Lider und Brauen, eben dieses Aufsperrens wegen, zuckten und zitterten — »wie werdet ihr lachen, wenn Daniel Seiler, der Tischler, Bürgermeister ist. Ja, wenn ihr katholisch wäret, ja!« — und innerlich feixend hob er die Linke, stemmte sie in die Seite und nickte vor sich lachend mit dem dürren Haupte.

»Meine Herren!« — begann Seiler, als er nach heftigem Schellen mit vornehmer Gleichgültigkeit lange gezögert, anzufangen und in niederträchtiger Nichtachtung dieses Ortes auf seinem von breiten Goldborden strotzenden Sammtsessel sich gewiegt hatte — »meine Herren, die Zeit der Schonung ist vorüber; kaiserliche Majestät melden mir eben!« — und innehaltend suchte er einen Brief und that als überlese er ihn flüchtig — »melden mir eben, daß die schlechte Verwaltung und das Aufhetzen der Rathspersonen gegen die Ausbreitung der katholischen Religion ein Ende haben solle und müsse. Tausend Klagen sind vor den Thron gekommen; alle Huld aber und Nachsicht, alles Bitten durch mich, ist von Seiten des widerspenstigen Rathskollegiums zurückgewiesen und verachtet worden. Kais. M. sieht sich dadurch genöthigt, die Treuen ihrer Stadt gegen die Unruhstifter unterstützen zu müssen und sendet ihnen daher als Beistand gegen den rebellischen Rath etliche Compagnien Dragoner. Was ich hiemit einem Magistrate dieser Stadt angezeigt haben will. Sie verlangen Pflege, bis Ruhe und Ordnung in Kirche und Rath hergestellt.«

»Da aber die Widerspenstigen entfernt werden sollen, frage ich hiemit, wer von den Rathsmitgliedern seinem Eide gegen Kirche und kaiserliche Majestät treu bleiben wolle. Widrigenfalls sähe ich mich gemüßigt, das ganze hochpreisliche Kollegium hiemit abzusetzen, um würdigere Männer zu ernennen. Somit fordre ich jedes Meinung.«

Und er lehnte sich zurück in seinen Stuhl.

Schubert fast zitternd vor Aerger und Schmerz, sah den Vorsitzer Hoppe an, dieser winkte und er nahm das Wort.

»Auf so bittre Verläumdungen« — sprach er noch ziemlich ruhig — »auf so beleidigende Anklagen zu antworten, finde ich weder nothwendig noch an der Statt, am wenigsten ich, da auch ich unter die Rebellen und Unruhstifter gehöre, daß aber kaiserliche Majestät solches in den Mund gelegt wird, däucht mir sonderbar. Uns hat in Sachen des Glaubens Niemand etwas zu befehlen, kaiserliche Majestät so wenig, als der Papst. Und weßhalb wir als Unruhstifter ausgeschrieen nnd angeschwärzt werden, das sind nur gerechte Widersprüche gegen anmaßendes Eingreifen in des Menschen Heiligstes, darein sich Niemand zu mischen hat. Und dem widersetzen wir uns hiemit und ferner immerdar, sonst sind wir kaiserl. Maj. treue und gehorsame Unterthanen.«

Er setzte sich, winkte dem Nachbar, ohne nach dem knirschenden Königsrichter hinüber zu sehen, noch dem das Gesicht verzuckenden Julius und dem in seinen Mienen gleich einfältig bleibenden Tischler.

Und von Nachbar zu Nachbar klang es wie eine Stimme laut und deutlich sprach sich die Treue an lutherischer Reformation aus.

Elias Seiler zwang sich, seinen Aerger zu unterdrücken, denn der Landeshauptmann werde eben keine Freude hierüber empfinden — aber — er sah nach der Uhr, in wenig Augenblicken mußten sie kommen! er sprang auf, seinem Zorne Lauf gebend, trat an den schwarz behangenen Sessionstisch, griff in die Quasten, den Teppich herabzureißen, und rief:

»So setze ich hiemit im Namen kaiserlicher Majestät den ungetreuen Magistrat der Stadt Löwenberg ab!« — und er schlug auf den Tisch, daß es im ganzen Saale dröhnte.

»Nun wohl!« — sprach die Mehrzal aufstehend — »so gehen wir!«

»Nicht doch, meine Herren!« — beruhigte Schubert und strich den Teppich wieder glatt — »ich widersetze mich diesem willkührlichen Verfahren, wo sind die kaiserlichen Befehle?«

Seiler und Julius, der Mönch, schlugen ein lautes Gelächter auf, obwohl es dem Erstern nicht also ums Herz war, er lauerte auf der Dragoner Einzug, und verwünschte schon seine Vorschnelle.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Hebung der niedern Volksklasse.

Ist die Noth gehoben, hebt sich auch der Mensch; mit der gemeinen Sorge schwindet die sorgende Gemeinheit.

Gemeinheit steht hier als Gegensatz zu geistiger Höhe. Je genialer ein Mensch, desto mehr spottet er des Standes dieser Erdenbedürfnisse, je geistesreicher, desto weniger drückt ihn materielle Armuth; geistesarmer, desto ängstlicher sorgt er, alle Lebensbedürfnisse haben für ihn eine gewaltige Wichtigkeit.

Die reichen und höheren Stände gehen hierin den niederen Volksklassen mit dem allerschnellsten Beispiele voran. Jene legen eine solche Bedeutsamkeit auf den Glanz, auf die äußere Erscheinung, daß die Armen sich dadurch in ihrer Einfachheit um so gewaltiger vernichtet fühlen, weil sie sehen, wie die Besitzenden

und Gebildeten ihnen eben nur durch das ihre Ueberlegenheit zeigen wollen, was die partheiische Glücksgöttin so ungleich vertheilt hat.

Hebung der niedern Volksklasse heißt nicht, sie etwas aus dem Schlamme des Elendes und der Verdorbenheit herauszuziehen, um dann desto bequemer vornehm und gnädig auf sie herablächeln zu können; es sei vielmehr ein Vernichtungskampf gegen Gemeinheit, Rohheit, Bildungslosigkeit und Armuth.

Durch die Bildung vernichtet man die Armuth und die Gemeinheit gleichzeitig. Je holer der Schädel, desto mehr Erbärmlichkeiten finden darin Platz. Wissen bringt den Menschen zum moralischen Bewußtsein, zum Stolze des Ehrgefühls, Lehre ist mehr denn Ermahnung. Ueberzeugung wirkt mehr als Glaube.

Es ist nicht wahr, daß Wissen die Bedürfnisse steigert. Es ist dies bloß einer jener gemeinen Entschuldigungsgründe, womit die Erbärmlichkeiten, welche in ihrem Interesse das Volk verdummen und verdampfen möchten, gegen die allgemeine Bildung ankämpfen. Wissen veredelt nur die Bedürfnisse. Man sehe so manchen armen Handwerksmann, der etwas gelernt hat, wie er, statt Sonntage zu tabagiren, spart, um sich ein Buch kaufen, eine Zeitung halten zu können! Man sehe nur das Weib aus niederer Volksklasse, die in der Elementarschule tüchtig lesen gelernt und dann aus angeborner Neigung jedes Buch, dessen sie habhaft werden kann, mit Gier fast verschlingt, man sehe, wie diese ihre Kinder sorgfältiger herausputzt, sie reinlicher hält, als andere Kinder gleichen Standes erscheinen!

Das sind Segnungen des Wissens!

Unsere Geistlichen müssen so weit kommen, daß ihre Predigt nur das Resume dessen sei, was der Gemeinde die Woche über aus Lehre und Leben Behaltenswerthes hervorgegangen. Das Volk soll nicht darum glauben, weil es nichts weiß, sondern wissen, was es zu glauben hat.

Man gebe den Menschen nicht Gott und Unsterblichkeit; man bringe ihn dahin, daß er sie aus sich selbst erkenne und entwickele. Dann hat er den innersten Kern der Moral gewonnen. Widerwillen gegen das Gemeine, glühenden Eifer für das Erhabene.

Man lasse das Volk nie müßig leben. Dadurch glaubt es eine Entschuldigung, ja Rechtfertigung für das Nichtsthun zu finden. Das Gebet sei ihnen eine Erholung nach der Arbeit, eine Enthebung aus entmuthigenden Lebensverhältnissen, eine Anregung zu neuer Thätigkeit.

Nur dies allein ist die wahre Bestimmung des Gebetes. Versöhnung mit Gott ist ein Ausdruck, der das Verhältniß des Weltgeistes zum Menschen gar zu läppisch darstellt. Durch das wahre Gebet gewinnt sich der Mensch nur neues Einströmen der Gotteskraft, wo sie ihm erschlafft, und er erringt durch das Beten Versöhnung mit sich selbst.

Der Vollzieher, der Volksfreund, kann das bei seiner hohen, heiligen Arbeit sich kein besseres, wahreres, durchweg durchgreifenderes Grund-Motiv zur Basis nehmen, als das kernigste aller Sprichwörter.

Gott hilft nur denen, die sich selber helfen.

Diesen Grundsatz fest zu halten, und alle weltliche Zerknirschung, aller Rückschritt in die Nacht des Aberglaubens, all das dumme Getreibe und gemeine Schleicherwesen des Aberglaubens, des heuchlerischen Frommthuns der lichtlosen Förmlichkeit die das Glück der Einzelnen, der Familie und des Staates untergraben und mit der Zeit zusammenstürzen machen, sind entwaffnet.

Wollt Ihr das Volk heben, so sorgt vor Allem dafür, daß es fünf gesunde Sinne habe, laßt seine Augen klar sehen, betäubt seine Ohren nicht, laßt es nicht bethörenden Weihrauch riechen, den Ihr ihm selbst vordampft, oder den es Euch vordampfen muß, zwingt es nicht, tauh zuzutapsen, sondern laßt ihm werden was ihm gebührt, wenn es nur mit bescheidenen Fingern darauf hinfühlt. Am allerwenigsten verderbt aber den Geschmack seiner Zunge, überladet ihm den Magen nicht. Es giebt nichts Aergeres als eine schlechte Constitution. Hypochondristen und Melancholisten sehen alles schwarz; es ist Nacht bei Ihnen, wenn die Sonne in die Augen brennt.

Sorgt aber, daß der Geschmack auch nicht zu sehr gereizt werde, — durch Hunger. Wird das Volk nicht selbst satt, dann kriegt es die satt, denen es die Schuld aufbürdet, daß es hungern muß; und kommt es einmal so weit, dann verwandelt sich der Hunger in einen grausamen Durst, der etwas tigerartiger Natur ist.

Man hat blos da die allgemeine Bildung zu fürchten, wo man Unrechtes von le: Masse verlangen mag. Dagegen ist sie eine Stütze der Staatsinstitutionen, die auf Wahrheit, Gerechtigkeit basiren und das Wohl der Gesellschaft wie jedes Einzelnen bezwecken. Wo die letzteren Tendenzen unverbrüchlich festgehalten werden, da wird dem Volke klar, daß Alles, was geschieht, geprüftem Gesetze zu Folge so und nicht anders sein kann, und es giebt freudig, weil es weiß, daß es nur giebt, um zu empfangen, um erhalten zu werden.

Vornirtheit, die Unwissenheit, die Dummheit dagegen sind störrisch blind; sie widersetzen sich den weisesten Staatsinstitutionen, und fassen den Moment nur mit egoistischer Einseitigkeit auf, ohne seine weisen Prämissen und wohlthätigen Folgen zu begreifen, noch begreifen zu wollen.

Eines der erhabensten und freudigsten Gefühle für die Menschen ist: Du kannst durch Dich selbst bestehen! — Dieses Gefühl erzeugt sehr bald sogar das edle: Du willst denen, die nicht ganz durch sich selbst bestehen können, Deine Hilfe leihen.

Man gebe daher nicht sowohl Arbeit, als man sie suchen und finden lasse. Es wäre eine für die Hebung der niedern Volksklassen unberechenbare vortheilhafte Einrichtung, wenn die Arbeiter in den Fabriken nicht sowohl Beschäftigte wären, die der Herr jeden Augenblick kann gehen heißen, sondern vielmehr sich Beschäftigende, die Arbeiten können, selbst wo kein augenblicklicher Bedarf. Dadurch würde die Arbeit leichter und freudiger weil sie aus freier Willensthätigkeit geschähe, und sie würde durch Gewohnheit zur Nothwendigkeit.

Bis jetzt heißt es aber immer: Wir haben Arbeit, oder: Wir haben keine Arbeit, und Letzteres ist eine gar leichte Ausrede für den Müßiggang. Wem die Arbeit aber zum Geschäft wird dem fehlt sie nie.

Man bedenke, daß durch Erreichung des letztern Vorschlages die arbeitende Klasse zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangen müßte, daß die Bezeichnung des Proletariats: »Aus der Hand in den Mund« aufhörte, und der Besitzende ist immer der Frohe, der Zufriedene.

Letzteres macht es jeder Regierung in ihrem eigenen Interesse zur weisen Pflicht, auf Erreichung dieses Zweckes mit aller Kraft und Ausdauer loszusteuern. Die einzelnen Arbeiter müssen gleichsam die Pächter der Stellen sein, welche sie in den Fabriken einnehmen, die sie nicht verlieren dürfen, so lange sie ihren Pachtbedingungen Genüge leisten. Können ihnen die Fabrikherren auch keine Arbeit geben, so müßte wenigstens der Stoff und das Werkzeug zur Arbeit nicht fehlen.

Der Fleiß macht sich jederzeit bezahlt. Man hat nicht zu befürchten, daß durch diese Einrichtung zu viel Arbeit aufgehäuft werden möchte.

Je weniger man dem gebildeten Menschen Zwang auflegt, desto freiwilliger wird er seiner Pflicht und dem Gesetze nachkommen. Der friedliche Mann kann zugleich der gehorsamste sein, wenn ihm seine Bildung sagt, daß der Wille, der die Gesetze des Rechtes, der Erhaltung der Gesellschaft und der Verbindung der Menschen zu Völkern erfüllt, dadurch allein seine eigene Freiheit erhält, so wie die allgemeine Freiheit der Menschenverbrüderung.

Lasker.

Punsch-Predigt.

Eine frohe Punschversammlung wolle mit Fleiß und gebührender Herzensandacht und Aufmerksamkeit diejenigen Textesworte vorlesen hören, welche wir zum Grunde unserer heutigen Betrachtung legen wollen. Es beschreibet uns selbige der große Homer in seiner ersten Iliade, woselbst sie, in unserer deutschen Sprache also lauten:

> Saufet Euch nicht voll Weins, woraus ein unordentlich Wesen folget; sondern werdet voll Geistes.

Betrachten wir die ersten Worte unseres Textes: so sehen wir ganz klar und deutlich, daß der Dichter unsere Herzen dem edlen Punsche zuführen will, indem er uns vom Weine abmahnet, wenn er spricht:

> Saufet Euch nicht voll Weins!

Was will Homer hiermit anders sagen, als: Wir sollen nicht mehr Wein trinken; sondern uns künftig an dem Punsche halten.

Diese Erwägung giebt mir demnach Anlaß, eine werthe Punschgemeinde in unserer heutigen Versammlung den Punsch etwas genauer kennen zu lehren.

Lasset uns daher sehen:

1) **Worin die Eigenschaften eines wahren, ächten Punsches bestehen,** und
2) **Wie wir den Punsch mit freudigem Herzen ergreifen und zu unserem Nutzen anwenden sollen.**

Berausche mich mit sanften Zügen,
Gefüllter Becher meiner Lust!
Ich trinke Dich nur aufs Vergnügen
Der Schönen, die mir wohl bewußt.

Betrachten wir also, meine Geliebten! im

ersten Theile

den Punsch nach seinen hohen Eigenschaften: so stellet er sich uns in seiner vollkommensten Stärke und Größe dar. — Geschieht es nicht beim Punsche, daß alle, fast ganz erloschene Freundschaften wieder erneuert, und aufs Neue befestiget werden?

Machet der Punsch nicht oft aus den unversöhnlichsten Feinden die herzlichsten, die vertrautesten Freunde, obgleich vorhin auch wohl die vernünftigsten, die bündigsten, die nachdrücklichsten Vorstellungen nichts haben ausrichten können?

In der ganzen Welt ist kein sicheres Mittel, uns die Pflicht der Liebe des Nächsten erträglicher und angenehmer zu machen, als der Punsch.

Wann lässet man sich wohl die Gesundheit seines Nächsten angelegener sein, als eben beim Punschtrinken, wo wir ein Gläschen nach dem andern, auf die Gesundheit unserer Mitbrüder, mit Hintansetzung und auf Gefahr unserer eigenen, ausleeren?*)

Herrschet nicht eine so brüderliche Aufrichtigkeit in einer Gesellschaft, wo zwei oder drei beim Punsche versammelt sind, daß es selbst die Engel im Himmel erfreuen muß?**) — Der Punsch macht die Gesellschaften aufgeräumt. Er vertreibet die dunklen Wolken von unsern Gesichtern, und macht sie so klar, als die heitersten Tage des Frühlings. Der Punsch ist auch gleichsam der Blasebalg des ehrlichen Liebesfeuers. Er entstammet unsere Herzen gegen unsere Weiber, indem er sie uns doppelt so schön, als sie wirklich sind, vorstellet, und folglich auch unsere Zärtlichkeit gegen sie, nach eben dem Maaße, verdoppelt. — »Schöne Kinder! (ruft man alsdann aus) Schöne Kinder!

Der Punsch macht Euch noch eins so schön,
Weil Trunk'ne alles doppelt sehn.

Und du bist es auch, göttlicher Punsch! der unsere Schönen gefälliger, nachgebender, dienstfertiger gegen uns macht, indem Du uns die schmeichelhaftesten, die süßesten Worte in den Mund legest.***) Du würzest unsere Reden mit einem Salze, welches ihnen den wahren Nachdruck giebt. Du schenkst uns die edle Dreistigkeit, und die gehörige Beredtsamkeit, unserem schönen Kinde zum ersten Male zu sagen: »Ich liebe Dich;« — welches wir, aus angeborener Blödigkeit,†) ohne Dich, wahl schwerlich wagen dürften.

Du, o Punsch, machest die Redner, die Dichter witzig,††) die Helden groß, die Schönen munter und lebhaft; jeden in seiner Art aber unnachahmlich.

Also: Wenn wir einen guten Theil unseres heilsamen und unvergleichlichen Punsches zu uns genommen haben: so ist alles, was wir ansehen, das Unsrige.*) Wir sind alsdann unumschränkte Herren über alles, was uns in die Augen fällt. Die ganze Welt gehöret uns; und der Himmel hängt uns voller Geigen, Harfen und klingender Spiele.

Glückselige Punschbrüder! o, hätte doch unser Rausch niemals ein Ende! Ewig, ewig bliebet Ihr alsdann Könige und Fürsten.

Zu diesen so klar am Tage liegenden, unvergleichlichen Eigenschaften des Punsches kommt auch noch dieses, daß er mit unserer Natur so viel Aehnliches hat, und mit unserem Wesen so genau übereinkommt. Dieses erhellet aus folgender Betrachtung. — Der Punsch hat so, wie wir, eine Seele.

Dieses beweisen wir aus folgendem Grunde:

Unsere Seele ist ein Geist. Ein Geist heißt in lateinischer Sprache: Spiritus. — Wer ist nun wohl unter Euch, meine theuersten Zuhörer! welcher so verwegen sein könnte, zu leugnen, daß der Punsch einen Spiritus habe?

Ferner: Wie unsere Seele bei dem Absterben unseres Leibes sich himmelan schwingt: eben so, meine Freunde! steiget der Geist des Punsches, bei seinem Untergange in unsere Häupter. Unser Magen ist sein Grab; und unser Kopf sein Himmelreich.

Noch mehr: Der Punsch, wenn er recht gut ist, kommt einem schönen Mädchen sehr gleich, wenn selbiges nämlich so beschaffen ist, wie man es von schönen Mädchen fordert. Hierher gehört folgender Beweis:

Ein Mädchen muß, wie rheinscher Wein,
Halb sauer und halb süße sein; —
Halb süße, daß man sich bemühe:
Halb sauer, daß sie an sich ziehe.

Der Punsch auch, meine Geliebten! Er muß süß und sauer sein. Die Säure des Citronensaftes, und die Schärfe des Araks werden durch die Süßigkeit des Zuckers auf eine so angenehme Art gemildert, wie ein einziger freundlicher und süßer Blick von unsern Schönen augenblicklich allen denjenigen Kummer aus unserem Herzen verbannet, welchen die Säure und Schärfe ihrer kurz vorher angenommenen Sprödigkeit in demselben erreget hatte. — Göttlicher Punsch, und himmlisches Mädchen, die Ihr einander so ähnlich seid! wie viel traget Ihr nicht zu der Verschönerung unseres Lebens bei! Was wäre ohne Euch die Welt? —

Saget selbst, theure Zuhörer! können wir uns nicht glücklich und abermals glücklich, und nochmals glücklich schätzen, daß wir in diesen erleuchteten und aufgeklärten Zeiten geboren sind, welche unsern blinden Vorfahren, in jenen finsteren Zeiten (ich meine vor der **Saufreformation**) ganz und gar verborgen waren?

Nur der Wein war ihre Lust,
Weil sie nichts vom Punsch gewußt.

---

*) Man sieht hieraus, daß diese Predigt schon alt sein muß. Bei uns ist das sogenannte **Gesundheittrinken** gar nicht mehr gebräuchlich. Wir haben es auch nicht nöthig. Die Alten erfanden diesen Gebrauch, damit ihnen der Wein desto besser fließen sollte. Uns fließt er, Gottlob! auch ohne das Gesundheittrinken, recht sanft durch die Kehle, welches Herr *** durch sein eigenes Beispiel, bestätigen kann. Dieser Mann nach der Mode würde sich die Augen aus dem Kopfe schämen, wenn er, nach dem Gebrauche unserer Vorfahren, ein Glas Wein auf eines guten Freundes Gesundheit ausleeren sollte. Noch in seinem ganzen Leben hat er keine Gesundheit getrunken, und ist doch 800 Thaler für Wein schuldig. Wie viel würde er nicht schuldig sein, wenn er, nach dem Beispiele unserer Väter, tränke?
Anm. des Herausgebers.

**) Ja, das ist wahr! Neulich erzählten sich zwei Ehemänner, beim Punsche, alle ihre Schelmereien, — auch, daß einer des andern Schwager sei. Anm. des Herausgebers.

***) Ich wundere mich, daß der Verfasser dieser Predigt nicht auch die Wirkungen rühmet, welche der **Punsch**, bei den Schönen selbst, hervorbringet. Beim Punsche lassen sie sich, wahrhaftig! — um den Finger wickeln. Anm. des Herausgebers.

†) Diese dem männlichen Geschlechte angeborene **Blödigkeit** gegen die Frauenzimmer gehet zuweilen so weit, daß sie selbige mit Gewalt zu überwinden suchen. Anm. des Herausgebers.

††) Wenn das wahr wäre, so wollte ich dem Reimer *** rathen, recht viel Punsch zu trinken; denn dieser arme Schelm hat doch auch nicht ein bischen Witz in seinem ganzen, großen Kopfe.
Anm. des Herausgebers.

*) Da haben wir die Auflösung eines Räthsels, welches uns manches Nachdenken verursacht hat! – Wenn Herr *** recht viel Punsch getrunken hat, so sieht er jede Schöne, jede Börse, jede Mahlzeit als die Seinige an. Alle Mädchen und Frauen will er — küssen. Alle Börsen sollen ihm zinsbar sein; und wo er eine gute Mahlzeit findet, da setzet er sich, ohne Umstände, an den Tisch. — Der böse Punsch!!
Anm. des Herausgebers.

(Beschluß folgt.)

Welt-Begebenheiten.

(**Ein seltsamer Rechtsfall.**) Die „Signale" machen sich den Scherz, von einem seltenen Rechtsfalle zu erzählen, der in Berlin der Entscheidung vorliegen soll: Ein vermögender Mann, der vor vier Monaten gestorben, hinterläßt zweien Seitenerben unter Anderem auch die Anwartschaft auf einen Parquetplatz zur ersten Vorstellung im Opernhause. Im günstigsten Falle dürfte der Prozeß binnen Jahresfrist entschieden sein, also etwa dreiviertel Jahre nach Eröffnung des Opernhauses. — Man verkauft jetzt schon Plätze zur ersten Vorstellung für 6 — 10 Thaler.

⁂ **Ein lichtscheuer Stadtrath.**) Während alle Stadtgemeinden darauf bedacht sind, die Straßenbeleuchtung zu verbessern, hat der Municipalrath der französischen Landstadt Argentueil den baroken Entschluß gefaßt, die seit langer Zeit bestandene und wegen der lebhaften Durchfuhr höchst nothwendige nächtliche Gassenbeleuchtung gänzlich einzustellen. Die über diese Maßregel höchst erbitterten Bürger der Stadt haben sogleich beim Departements-Präfekten Beschwerde geführt.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.